Gustav Weißhardt, Regine und der Knecht. Ländliches Lustspiel in vier Aufzügen. Stuttgart 1956.

Mindestens einmal im Jahr verschicken die Laienspielverlage ihre Kataloge, und das Angebot ist so reichlich und vielseitig, daß es einer eigenen Fachzeitschrift bedürfte, all die Stücke kritisch zu mustern. So kann es sich hier auch nicht darum handeln, ein einzelnes Stück jener Auswahl empfehlend herauszustreichen; vielmehr möchte der Rezensent das ihm vorgelegte Büchlein dazu benützen, einige grundsätzliche Anmerkungen zu machen, die nicht nur dieses einzelne Spiel, sondern eine ganze Gattung von Spielen begleiten können.

1. „Regine und der Knecht" – Regine ist die Tochter eines angesehenen Bauern, der Knecht ist – „natürlich", möchte man sagen – in Wirklichkeit gar kein Knecht, sondern der Erbe eines stattlichen Hofes. Wird also zwar darauf verzichtet, die Standesgrenzen zu sprengen und das happy end wie in Stücken älterer Prägung durch einen Adelsbrief zu erzwingen, so herrscht doch innerhalb der Standesgrenzen das gleiche Prinzip. Die scheinbar realistische Abschilderung ländlichen Lebens ist also tatsächlich überhöht und umgebogen, und man könnte fragen, ob es nicht doch realistischer war, das Glück durch den Ausgriff in einen andern Stand herzustellen.

2. Jedenfalls ist die Darstellung ländlicher Arbeit und ländlichen Feierabends durchweg stilisiert. Zwar wird das Bauernmädchen an städtischen Idealen gemessen – „Und Arm hat sie, so fest und rund und weiß; eine von der Stadt dürft sich net dran schämen" –, aber ansonsten wird ländliche Gesundheit städtischem Verfall entgegengestellt. Man will keine Schreiberseele, sondern einen Bauernschultes (Regines Vater), der Knecht steht heroisch im Hagelwetter, bändigt die Rosse und tut „'nen Juhschrei", so hat ihn sein Leben gefreut; und selbst der bäuerliche Kinderreichtum wird bramarbasierend mit der hagestolzen Einsamkeit des dörflichen Krämers verglichen. Es verdient Beachtung, daß dieses allzu blonde und blauäugige Bauerntum in einer Zeit die Bühne erobert, in der die Wirklichkeit ganz anders aussieht. Es sind „Pendler" und es ist mancher Fabrikarbeiter, die sich an diesen Stücken ergötzen – so wie sich die Bauern alten Schlags an den Ritterstücken ergötzten.

3. Zu dieser Ausrichtung gehört auch das religiöse Kolorit und der moralische Ton. In unserem Stück ist beides noch verhältnismäßig zahm – wenn es auch auffallend ist, wie eine alte Magd den Schöpfer preist, weil er die schönen Blumen gemacht hat, oder wie Regine beim Wettersegen um den Knecht Georg bangt. In andern Stücken drängt sich dieses Kolorit bis in die Titel – „Das Kreuz am Waldesrand" möge für viele stehen.

4. Mehr als in allen inhaltlichen Bezügen verrät sich ein Stück in seiner Sprache. Auffallend, wie stark auch diese Sprache überhöht ist. Regine sagt: „Den Odem nimmt's mir weg!", und die Bäuerin meint vom neuen Bürgermeister, „'ne Berufung sollt' er inwendig verspüren". Der Rezensent ist keineswegs der dummen Meinung, daß auf der Bühne prinzipiell wie im Alltag gesprochen werden müsse und daß Schillers Dramen deshalb verfehlt seien, weil das Volk im „Wilhelm Tell" in Versen redet. Wo aber die ganze Ausrichtung des Stückes quasi naturalistisch ist, wo zudem die Mundart (wenn auch eine sehr zögernd angedeutete Mundart) den Anschein natürlicher Rede erwecken oder verstärken soll, erscheinen solche Überhöhungen als Stilbruch, oder anders gesagt: bestätigen sie den Willen des Stücks, „ideale" Zustände als wirklich darzustellen.

Es mag fast boshaft erscheinen, wenn nach dieser Kritik etwa gesagt wird: Im ganzen darf man das Stück loben. Und doch steht Gustav Weißhardts Stück, völlig eingepaßt in die hier charakterisierte, sehr verbreitete Gattung, innerhalb dieser Gattung an oberer Stelle. Der Lehrer, Geistliche, Vereinsleiter, oder wer immer an die Wahl eines Bühnenstücks geht, wird freilich zu prüfen haben, ob diese Gattung in seinem Kreis das Richtige ist. *H. Bausinger*

Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Begründet von Oswald A. Erich und Richard Beitl. Zweite Auflage, neu bearbeitet von Richard Beitl. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 1955. Kröners Taschenausgabe Band 127. X/919 Seiten, 40 Abbildungen, 18 Karten. DM 17.50.

Nachdem Oswald A. Erich, der Mitherausgeber der 1. Auflage (1936) des Wörterbuchs der deutschen Volkskunde, 1946 verstorben ist, trägt nun der österreichische Volkskundler Richard Beitl allein die Verantwortung für alle Änderungen an der vorliegenden 2. Auflage. Unter diesen Änderungen fällt sofort eine starke Einschränkung der Abbildungen auf. Doch wird dieser Verlust wettgemacht durch zahlreiche, meist dem Atlas der Deutschen Volkskunde entnommene Karten, in denen hauptsächlich die Verbreitung von Bräuchen dargestellt ist. Ein weiterer Gewinn gegenüber der alten Auflage ist durch die Aufnahme vieler neuer Stichwörter erzielt worden. Darunter sind nicht nur solche aus völlig neu erschlossenen Sachgebieten, wie z. B. „Volkskunde der Heimatvertriebenen", sondern auch Ergänzungen, die früher Versäumtes nachholen; dazu gehören Stichwörter wie Legende, Fabel; Wilde Jagd, Geheimbünde; Beinhaus, Hausmarken und viele andere. Der Herausgeber selbst hat rund 100 Beiträge neu geschrieben. Reiche Literaturangaben zu den einzelnen Stichwörtern vervollständigen die Beiträge, so daß dieses Nachschlagewerk jedem, der darin Hilfe sucht, nicht nur genaue Tatsachen bietet, sondern auch zuverlässiger Wegweiser für weitere eigene Forschungen ist. *Irmgard Hampp*

Gottlob Ernst, 6000 Jahre Bauerntum im Oberen Gäu in Verbindung mit Deckenpfronner Chronik.

Das in unserer Zeitschrift wiederholt empfohlene Werk ist nunmehr mit 575 Seiten Umfang abgeschlossen. Die 6. Lieferung enthält die Abschnitte „Unsere Geschlechter", „Unsere Namen", „Volkskundliches", „Zeittafel", „Flurnamen"; weiter Quellenangaben und ein ausführliches Register für das ganze Buch. Wer auf ähnlichen Gebieten arbeitet und forscht, Gemeinden, die Heimatbücher planen, werden dem gründlichen und ins einzelne gehenden Buch viele Anregungen entnehmen können. Die Leistung des Verfassers als Forscher und das Wagnis, ein so stattliches Buch im Selbstverlag herauszubringen, verdienen höchste Anerkennung. *Schwenkel*

50 Jahre Konrad Hornschuch. Im Auftrag von Senator Willy Hornschuch bearbeitet und gestaltet von Hermann Ströle. 1956.

Wir stehen nicht an, diese Jubiläumsschrift der Firma Konrad Hornschuch an dieser Stelle anzuzeigen und allen Heimatfreunden zu empfehlen. Handelt es sich doch dabei um nichts Geringeres als eine neue und sehr moderne Form des „Heimatbuches". Die Geschichte des Werkes, der Familie des Unternehmers, des Dorfes, von Natur und Landschaft wird als ein Ganzes gesehen, das sich im Gesicht des heutigen Urbach darstellt. Der dem Buch beigegebene Leitsatz „Darinnen leben und weben wir" ist gerade hierfür bezeichnend. Auch die Orte Weißbach und Hedelfingen, wo sich Zweigbetriebe befinden, werden in die Betrachtung verflochten. In all dem trägt die Schrift die Züge der markanten Persönlichkeit des Ehrensenators der Tübinger Universität Willy Hornschuch, dessen umfassendes, zugleich historisches und aktuelles, Geschichtsbewußtsein darin in Erscheinung tritt. *A. Schahl*